

Gemälde „Kornfelder unter düsterem Himmel": „Meine Seele ist am Zerbrechen"

sen verfochten hatte, zumindest vorerst nichts geworden war.

Er schrieb dann nur noch einmal an Theo, und er brauchte zwei Anläufe dazu. Erst wollte er noch Belehrungen „über den friedlichen Zustand Eures Haushalts" zurückweisen: „Ich habe das Gute gesehen und auch die andere Seite." Dem Bruder dachte er einen verklausulierten Dank zu: „Durch mich hast Du Anteil auch am Schaffen bestimmter Bilder, die sogar im Zusammenbruch ihre Ruhe behalten." Aber dieser Brief blieb unvollendet. Er bricht mitten im Satz mit einem „mais que veux-tu" ab. Verfälscht erscheint die Floskel in Buchausgaben, mit hinzugefügtem Fragezeichen, als endgültig-resignatives „Aber was soll man machen?"

Zu Ende gebracht und abgeschickt hat van Gogh eine trockenere Briefversion. Darin heißt es: „Ich hätte Dir wohl über vielerlei zu schreiben, aber erstens ist mir die Lust dazu ganz vergangen, und dann fühle ich, wie nutzlos es ist."

Alles spricht für geistige Klarheit bis zuletzt. Schwerlich (und keinesfalls allein) „die Angst vor der neuerdings drohenden Krankheit oder der Anfall selbst", wie Schwägerin Jo es darstellt, trieb van Gogh in den Tod. Schon mehr als fünf Monate, eine längere Zeit als jede andere in den eineinhalb Jahren zuvor, waren ohne Anfall verstrichen. Das hätte den Heimgesuchten zuversichtlich stimmen sollen.



Sohn Gachet, Interviewer Tralbaut: „Ein Zerwürfnis"

Gegen Ende scheint ihm gleichsam die Stimme zu versagen. Schweigend hat er sich von der Welt gelöst, die Katastrophe wirkt unabänderlich. Vorbereitet aber war sie längst, schon in vergleichsweise heiteren und hoffnungsvollen Tagen. Am 11. oder 12. Juni 1890, kurz nach dem Familien-Besuch in Auvers, hat Vincent van Gogh einen Brief verfaßt, der nach Abschied und Selbstrechtfertigung in einem klingt, in Arnolds Sicht eine unausgeschöpfte Fundgrube für Psychoanalytiker.

Das Schreiben ist an die verwitwete Mutter gerichtet, die der liebebedürftige Ersatz-Erstgeborene seit seinem Abschied aus Holland 1885 nicht wiedergesehen, die er sich aber in Arles durch ein nach Foto-Vorlage gemaltes Porträt vergegenwärtigt hat. Nun greift er ihre Mitteilung über einen distanziert-erinne-

„Häusliche Streitigkeiten"

Theo an Vincent van Gogh

den 22. Juli 1890

Mein lieber Vincent,

Jo schickte mir aus Holland Deinen Brief, der uns nachgesandt wurde und den ich etwas erstaunt lese. Worin hast Du diese heftigen häuslichen Streitigkeiten gesehen? Gestern waren wir von den ständigen Sorgen um unser aller Zukunft sehr erschöpft, zugegeben; daß ich in dieser die Firma betreffenden Angelegenheit nicht genau wußte, was ich wollte, zugegeben, aber ich sehe wahrhaftig nicht die intensiven häuslichen Streitigkeiten, von denen Du sprichst. Ist es die Auseinandersetzung mit Dries? Sicher

rungsträchtigen Besuch im einst gemeinsamen Wohnort Nuenen auf.

Ähnlich verschleiert (mit einem Bibelzitat: „wie durch einen Spiegel in einem dunklen Wort") erscheinen ihm das ganze „Leben und das Warum des Scheidens und Sterbens und das Bleiben der Unruhe". Und auch „die, denen ich am meisten zugetan war, habe ich nicht anders wahrgenommen".

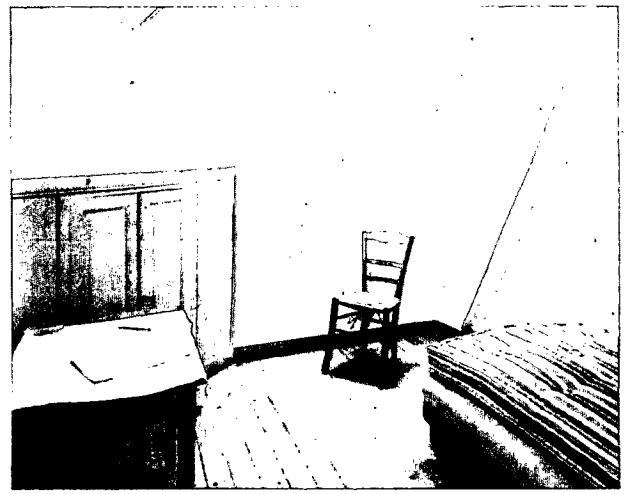
Nur durch Bildermalen, von dem er gelesen hat, es sei soviel wie Kinderkriegen, also mit einer Ersatzhandlung, kann er hoffen, den Abstand dennoch zu überbrücken. Deswegen ist die Arbeit für ihn „das einzige Band zwischen der Vergangenheit und dem Heute".

Das Band riß endgültig, als van Gogh am 27. Juli auf sich schoß. Aber hätte nicht sogar das nur ein Zwischenfall sein können, ja sollen?

Der Sohn Gachet hat später zu Gotsch von einem „Streifschuß in der Leibgegend" gesprochen: „Das tut man nicht, wenn man sich töten will!" Der „hysterische Selbstmordversuch aus Liebeskummer" wäre am Ende nicht ganz ernst gemeint gewesen? Der Verwundete hätte womöglich noch auf Rettung spekuliert? Ebenfalls viel später berichtete ein anderer 1890 im Gasthof Ravoux logierender niederländischer Maler, Anton Hirschig, von Schmerzen gequält habe van Gogh ausgerufen: „Ist denn keiner da, der mir den Bauch aufschneidet?"

Die Vorgänge sind unübersichtlich. Es kursieren allzu viele nicht nachprüfbare Anekdoten, oft spät, auch nach Hörensagen und ohne Quellennachweis in Umlauf gebracht. Rätselhaft ist schon, woher van Gogh die Waffe hatte. Mal soll ausgerechnet Dr. Gachet, mal eine Gruppe junger Herumtreiber sie ihm anvertraut haben.

Recht überzeugend nimmt sich ein Bericht der Wirtstochter Adeline Ravoux aus, der 1953 von dem französi-



Wohn- und Sterbekammer van Goghs
Merkwürdige Passivität der Ärzte



Front des Gasthofs Ravoux*: „Wie ein Schatten an uns vorbei"

* Links: Inhaber Arthur-Gustave Ravoux, in der Tür Tochter Adeline.

hatte ich mir gewünscht, daß er die Dinge etwas mutiger anpackt, aber er ist nun einmal so, und das ist kein Grund, mit ihm zu brechen. Vielleicht, aber das kann ich nicht glauben, hältst Du es für eine intensive häusliche Streitigkeit, daß Jo Dich bat, den Prévost nicht dort aufzuhängen, wo Du es wolltest. Sie hat Dich damit nicht verletzen wollen, und es wäre ihr bestimmt lieber gewesen, Du hättest ihn dort belassen, anstatt Dich darüber aufzuregen. Ihr Kind nimmt sie zu sehr in Anspruch, als daß ihr viel Zeit bliebe, an Malerei zu denken, und obwohl sie schon viel genauer sieht als früher, sieht sie doch nicht sofort, worum es dabei geht. Nein, wenn es diese Bagatelle wäre, würde ich Dir raten, sie zu vergessen, denn sie ist nicht wert, daß man sich damit beschäftigt. Ich hoffe, mein lieber Vincent, daß Du gesund bist, und da Du sagtest, daß Dir das Schreiben schwerfällt, und mir nichts von Deiner Arbeit berichtest, befürchte ich ein wenig, daß etwas Dich stört oder nicht in Ordnung ist. Geh in diesem Fall einmal zu Dr. Gachet, er wird Dir vielleicht etwas geben, das Dich wiederherstellt. Gib mir so bald wie möglich Nachricht von Dir. Letzten Dienstag habe ich Jo und das Kind nach Leiden gebracht und bin bis Donnerstag dort geblieben. Mutter ist zwar ein wenig gealtert, aber sie freute sich so, ihren Enkel zu sehen, und es war vergnüglich anzusehen, wie sie ihn nahm und beruhigte. Auch Wil war guter Dinge und sehr nett zu uns. Jo ist bei ihnen geblieben [...] einen Tag nach meiner Abreise [...] nach Amsterdam gefahren, wo sie [...]. Ich hoffe, daß all diese Leute [...] sie nicht ermüden [...] läßt [man ihr] ein bißchen Ruhe, die sie [...] nötig hat, denn es ist eine Belastung, [...]. Leider ist das Wetter – wie hier – unbeständig, so daß sie nicht viel an der frischen Luft sein kann und das Kind auch nicht. Ich halte es durchaus für denkbar, daß sie schneller zurückkommen möchte, als wir es geplant haben, aber andererseits ist es sehr gut, daß ihr Haus hier ihr besser gefällt als das ihrer Eltern. Ich werde sehr froh sein, wenn sie wieder da ist, denn das Haus ist wie ausgestorben! und der Kleine fehlt mir auch. Gerade durch dieses Kind ist unser Leben so eng verbunden, daß Du keine Angst zu haben brauchst, eine kleine Differenz, wenn es denn für Dich eine gab, könnte zu einer Entfremdung führen, die eine Versöhnung [...] macht. Denke also nicht [...]. Mir [hat] die Reise nach Holland sehr gut [getan] und hat mir [...] mich ausruhen, was ich gut [...], daß die Gesundheit für uns [...] sich bessern, denn die Gesundheit ist [...]. Hier beigelegt sende ich Dir 50 Franc. [...] mir rasch und glaube mir, Dein Bruder, der Dich liebt
Theo